

Claudia Wallner:

Aus dem Blick und zwischen den Stühlen – zur Situation junger Frauen in der Mädchensozialarbeit

Vortrag auf der Tagung „dringend – zwingend – notwendig“ der BAG EJSA am 2.2.06 in Eisenach

Sich mit der Situation junger Frauen in der Mädchensozialarbeit zu beschäftigen erfordert:

- sich mit der Mädchensozialarbeit (MSA) und ihrem Status innerhalb der Jugendsozialarbeit (JSA)
- mit der Lage der Mädchenarbeit
- mit den Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen heute und insbesondere denen von benachteiligten Mädchen und jungen Frauen und
- mit der Situation von jungen Frauen in der MSA zu beschäftigen.

Nur in dieser Gesamtbetrachtung wird es möglich, die Situation junger Frauen in der Mädchensozialarbeit einzuschätzen.

Sich mit der Situation junger Frauen in der Mädchensozialarbeit zu beschäftigen heißt auch, sich mit Mehrfachmarginalisierungen zu beschäftigen – auf mehreren Ebenen:

1. Die Ebene der Systeme:

Mädchensozialarbeit bewegt sich sowohl im Feld der Mädchenarbeit als auch im Feld der Jugendsozialarbeit. Basierend auf den Grundsätzen parteilicher Mädchenarbeit will sie im Leistungsbereich der JSA Mädchen gleichberechtigt und gleichwertig Hilfe und Unterstützung anbieten. Das ist ein selbst gewählter Auftrag, der sich zwischen den Systemen bewegt, denn

- historisch betrachtet hat die parteiliche/feministische Mädchenarbeit sich der Ausbildung und Beschäftigung von Mädchen und jungen Frauen kaum angenommen;
- Gleichzeitig hat die JSA in der Nachkriegs-BRD eine eindeutige Jungenorientierung und die Zielgruppe der Mädchen/jungen Frauen bis heute de facto kaum im Blick.
- Und last but not least: Mädchensozialarbeit ist zwar einerseits Teil der Jugendsozialarbeit, hat aber historisch auch ihre eigenen Wurzeln und ihre eigene Geschichte.

Was also ist die Mädchensozialarbeit? Wo gehört sie hin? Hierzu ein kurzer historischer Rückblick in die drei genannten Systeme feministische Mädchenarbeit, Jugendsozialarbeit und Mädchensozialarbeit:

Feministische/parteiliche Mädchenarbeit

Ihre Wurzeln liegen in der zweiten deutschen Frauenbewegung – aber nicht allgemein, sondern in einer der sich widersprechenden und sich bekämpfenden Strömungen der damaligen Frauenbewegung, dem Radikalfeminismus. Während die sozialistisch orientierten Feministinnen weiterhin daran glaubten, eine bessere – und das hieß für sie eine antikapitalistische und antipatriarchale – Welt mit der linken Bewe-

gung und damit auch mit den linken Männern gemeinsam erkämpfen zu können und ähnlich wie die demokratische Fraueninitiative und viele Gewerkschafterinnen die Ausbildungs-, Beschäftigungs- und die wirtschaftliche Situation von Frauen in den Mittelpunkt ihrer Politik rückten, konzentrierten die Radikalfeministinnen sich auf das Frausein, weibliche Identität und Sexualität, Selbstbestimmung, Kampf gegen Zwangsheterosexualität und Gewalt gegen Frauen und lehnten Kooperation mit Männern kategorisch ab. Die frauenpolitischen Themen waren zwischen den feministischen Strömungen aufgeteilt, Ausbildung und Beruf in den Anfängen feministischer Mädchenarbeit kein Thema (eine Ausnahme bildeten die beiden Mädchentreffs in Frankfurt/Main und Rüsselsheim, die Ende der achtziger Jahre eröffnet wurden, die allerdings von einem Jugendsozialarbeitsverband – dem IB – getragen wurden). Bis heute tut feministische/parteiliche Mädchenarbeit sich schwer mit diesem Feld. Ausbildung und Beruf sind eher dann im Fokus, wenn Frauen bei Trägern der Jugendsozialarbeit ihre Arbeitsschwerpunkte mit den Grundsätzen parteilicher Mädchenarbeit mädchengerecht qualifizieren. Feministische Mädchenprojekte mit diesem Schwerpunkt sind bis heute selten.

Zwar arbeiten heute viele Projekte im Rahmen der JSA unter dem Label Mädchensozialarbeit nach den Grundsätzen parteilicher Mädchenarbeit, so dass wir heute sagen können, dass parteiliche Mädchenarbeit auch im Feld der JSA zu finden ist, doch hat das Feld der beruflichen Einmündung von Mädchen und Frauen in der feministischen/parteilichen Mädchenarbeit keine Wurzeln.

Durchbrochen wurde diese Geschichte am ehesten in den neuen Bundesländern, die im Aufbau von Mädchenarbeit keinen historischen Barrieren folgen mussten und die nach der Wiedervereinigung mit der beruflichen Ausgrenzung von Frauen als zentralem Problem konfrontiert waren und sind.

Jugendsozialarbeit

JSA in der Nachkriegs-BRD war eindeutig jungensorientiert. „Die Integration der (männlichen) Jugend in die Arbeitswelt und ihre Vorbereitung auf eine Lohnarbeiterbiographie werden als gesellschaftliche Schicksalsfrage verstanden“ (Hering/Münchmeier 2000, S.205). Zwar gab es von Anbeginn der JSA in allen Handlungsfeldern der JSA auch Mädchenangebote:

- Mädchenwohnheime
- hauswirtschaftliche Grundausbildung im Rahmen der Grundausbildungslehrgänge
- Beschäftigung in den Bereichen Haus- und Landwirtschaft und Soziales gekoppelt mit Wohnangeboten in den Jugendgemeinschaftswerken und
- Pflegevorschulen in Kombination mit Wohnheimen,

doch blieb der Anteil von Mädchen und von mädchenspezifischen Angeboten und Einrichtungen bis heute gering. Mädchensozialarbeit war und ist eine Sonderform eines Bereiches, der mit Blick auf die Situation von jungen Männern auf- und ausgebaut wurde und Mädchen und junge Frauen bis heute als Sondergruppe ansieht.

Mädchensozialarbeit

Bereits in den 50er Jahren des 20ten Jahrhunderts verfügte die BRD in der Jugendhilfe über zwei auch begrifflich eindeutige Mädchenbereiche:

- die Mädchenbildungsarbeit
- die Mädchensozialarbeit.

Die MSA war von Anfang an Teil der JSA aber mit eigenen Einrichtungen. In der BAG JAW gab es bereits 1951 einen „Arbeitskreis für Mädchenwohnheime“, und der Begriff der Mädchensozialarbeit setzte sich 1953 für das Handlungsfeld „berufliche

Sozialisation und soziokulturelle Integration von Mädchen im Rahmen der Jugendsozialarbeit“ (Fülbi/Münchmeier 2001, S.56) durch.

Mädchensozialarbeit im Rahmen der JSA folgte allerdings keinen im heutigen Sinne emanzipatorischen Zielen: Es war weniger die Ausbildung als ausbildungsvorbereitende und Wohnangebote, die für Mädchen bereit gehalten wurden, und thematisch ging es im Zentrum um die klassischen Frauen- bzw. Hausfrauenthemen. Gesellschaftspolitisches Ziel dieser Zeit war, Frauen wieder in die Familien zurückzudrängen und sie zu schützen. Mädchenschutzarbeit und Heimstattbewegung sind die Bereiche, aus denen die MSA hervorging. Nicht länger Fürsorge und Bewahrung, sondern Berufserziehung und innere Entscheidungsfreiheit sollten Ziele sein, so wurde bereits 1945 für ein Kölner Mädchenheim formuliert, doch blieb auch die Nachrangigkeit beruflicher Ausbildung bestehen.

„Mädchensozialarbeit ist Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen in der Jugendsozialarbeit mit dem Ziel, diese zu einem eigenständigen und selbst bestimmten Leben zu befähigen“, definiert die BAG EJSA heute ihr Verständnis von MSA und bewegt sich damit sowohl in der Heimstatt- als auch in der Tradition parteilicher Mädchenarbeit.

MSA ist bis heute randständig und eher ein Spezialansatz in der JSA als Alltag, Querschnittsaufgabe oder Normalität. Mädchen sind in der JSA immer noch deutlich unterrepräsentiert, insbesondere in Ausbildungsgängen. D. h., außerhalb der MSA sind sie in der JSA eine benachteiligte Gruppe.

Fazit

Die MSA selbst ist marginalisiert und zwischen den Stühlen: Nicht traditionell verwurzelt in der feministischen Mädchenarbeit, den ideologischen Wurzeln der eigenen Geschichte entwachsen und in der JSA ein besonderer Bereich, dem es bis heute am Normalitätsstatus mangelt.

Die Geschichte und Position der MSA ist – gelinde gesagt – sehr heterogen, nirgends so richtig zugehörig, in permanenter Verortungsbewegung, aus verschiedenen Systemen gespeist und doch nirgends offensiv begrüßt und angenommen. Eine Situation, die viele der Mädchen, mit denen sie arbeitet, sicher kennen. Oder anders herum: Mädchen mit brüchigen Biographien treffen auf eine MSA mit einer ebensolchen.

Nicht nur die Mädchen in der JSA sind marginalisiert sondern auch die MSA: in der parteilichen Mädchenarbeit und in der Jugendsozialarbeit. In dieser Position trifft MSA auf ihre Klientel bzw. die Klientel trifft auf ein solchermaßen eingebundenes Hilfesystem. Eine Klientel, die selbst mehrfach marginalisiert ist, womit die zweite Ebene der Marginalisierungen in den Blick gerät.

2. Die Ebene der Mädchen und jungen Frauen

Um die Situation junger Frauen, die sozial benachteiligt oder individuell beeinträchtigt sind, zu erfassen, muss zunächst die Situation von Mädchen und jungen Frauen insgesamt betrachtet werden, denn Probleme entstehen für sie nicht erst dann, wenn Lebenslagen prekär werden.

Mädchen- und Frausein an sich ist schon kompliziert genug, auch wenn der öffentliche Eindruck heute ein anderer ist:

Dank Frauenbewegung, Mädchenarbeit und weiteren Gleichstellungsbemühungen haben sich die Rollenbilder verändert: Das Mädchen von heute ist stark, selbstbewusst, schlau, schlank, sexy, sexuell aktiv und aufgeklärt, gut gebildet, familien- und berufsorientiert, heterosexuell, weiblich aber auch cool, selbständig aber auch an-

schmiegsam, es kann alles bewältigen und kennt keine Probleme, keinen Schmerz – all dies in Summe, nicht wahlweise.

Mehrere Dinge werden hier deutlich:

- gesellschaftliche Rollenbilder sind deutlich weiter und vielfältiger geworden
- sie sind aber auch in sich widersprüchlich, und sie sind deutlich überfordernd weil überfrachtet mit Anforderungen
- sie stellen so viele Optionen bereit, Mädchen zu sein, dass es wenig Orientierung gibt – wenn alles möglich ist, was ist dann das Richtige?
- sie lassen keine Ängste, Unsicherheiten und kein Scheitern zu (hier zeigt sich besonders deutlich eine Annäherung des weiblichen Rollenbildes an das Männliche)

Gleichzeitig wirken alte Rollenbilder weiter: Je nach Schicht, Ethnie, Wohnort, Religion etc. werden Mädchen weiterhin auch mit konservativen Rollenvorstellungen und –bildern konfrontiert. Und während das öffentliche Bild des Mädchens von heute uns das selbstbewusste, hippe Mädchen als scheinbar einzige Variante von Mädchensein vorspiegelt, hält die Realität so viele Unterschiedlichkeiten, Widersprüche, Überforderungen und Gegensätze neben neuen Freiheiten vor, dass Mädchen je nach Lebenslagenkontext deutlich verschiedene Rollenanforderungen zu bewältigen haben unter dem gleichen Mädchenlabel. Rollenanforderungen sind in sich widersprüchlich und damit nicht zu erfüllen, und sie gelten u.U. nur für einzelne Lebensorte oder Lebensabschnitte, wenn z.B. die familiären Vorstellungen andere sind als die der Clique oder in der Peer-gruppe. Da diese Vieldeutigkeit durch das neue Mädchenbild verdeckt wird, verbleibt die Orientierung in der individuellen Bewältigung.

Im Vorfeld prekärer Lebenslagen gibt es also bereits massive Identitätsprobleme, die dazu beitragen können, Mädchen und junge Frauen aus der Bahn zu werfen.

Ein ähnliches Problem entsteht durch die öffentliche Botschaft, dass Mädchen heute gleichberechtigt seien und ihnen alle Wege offen stehen, zumal sie inzwischen deutlich besser gebildet seien als Jungen. Auch hier gilt es, die in der Realität erheblichen Unterschiede zwischen Mädchen und ihren Chancen zu realisieren, die sich aus ihren Lebenslagen insgesamt ergeben: Je nach Familie, Bildungsstand, Nationalität, ethnischer Zugehörigkeit, materiellen Verhältnissen, persönlichen Handicaps oder Kompetenzen haben Mädchen und junge Frauen erheblich unterschiedliche Chancen und Lebensoptionen, die ihnen bereit stehen.

Gleichzeitig verschweigt dieser Gleichberechtigungsdiskurs, dass selbst gute Schulbildung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt weniger Wert ist als männlichen Geschlechts zu sein. Die Folge: Das Scheitern wird zwangsläufig individualisiert und entsprechende Konsequenzen gezogen. Das gesellschaftliche Versprechen der erreichten Gleichberechtigung und der offenen Türen für die persönliche Lebensgestaltung wird in der Realität nicht gehalten, die Botschaft aber weiterhin aufrecht erhalten. So müssen Mädchen und junge Frauen es als persönliches Versagen interpretieren, wenn sie nicht in den Ausbildungsmarkt einmünden können, keinen Arbeitsplatz finden oder Kind und Familie nicht in Einklang bringen können.

Auch jenseits prekärer Aspekte bieten Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen heute genügend Anlass für Scheitern, Selbstzweifel, Orientierungsschwierigkeiten. Dabei wirken strukturelle Bedingungen, sämtliche die Lebenslagen bestimmende Kategorien inklusive der Geschlechtszugehörigkeit und die je persönlichen Ressourcen.

Nie war eine Mädchengeneration heterogener, nie war unklarer, was Mädchensein ist, nie war die Kluft zwischengesellschaftlichen Versprechen und realen Möglichkei-

ten größer und die Perspektivlosigkeit für Mädchen/junge Frauen unter bestimmten Lebenslagen größer, während für Mädchen/junge Frauen auf der anderen Seite ein deutlicher Optionszuwachs zu verzeichnen ist. Soziale Schichtzugehörigkeit und Migrationshintergrund sind die beiden zentralen Faktoren, die heute über die Bildungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen entscheiden, so eines der zentralen Ergebnisse der ersten und der zweiten Pisa-Studie. Wer im Unterschichtmilieu oder als MigrantIn aufwächst, hat deutlich schlechtere Chancen als deutsche Mittelschichtkinder. So klafft auch bei den Mädchen entlang dieser Lebenslagenkategorien die Schere immer weiter auseinander. Gewinnerinnen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse sind diejenigen, die, in deutschen Mittel- und Oberschichtfamilien aufwachsend, sich für ein Studium entscheiden, dabei noch möglichst technische oder naturwissenschaftliche Fakultäten wählen und flexibel – das heißt in der Regel kinderlos – sind. Je weiter die Lebenslagen von Mädchen von dieser Konstellation abweichen, umso schlechter die Chancen.

Sind die Lebenslagen prekär, d.h. durch unterschiedliche, sich gegenseitig verstärkende soziale Probleme gekennzeichnet, verschärfen sich die Probleme zwangsläufig. Armut, beengte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Gewalt, Streit und Aussichtslosigkeit im Elternhaus, das Leben in zwei Kulturen, in sozialen Brennpunkten, geringe Bildungschancen und sexuelle Gewalt beeinträchtigen die Lebenschancen und Aussichten erheblich und erfordern pädagogischer, struktureller, politischer und finanzieller Intervention.

Bei Mädchen und jungen Frauen sind es neben den hier ausführlich beschriebenen allgemeinen Identitäts- und Lebensgestaltungsproblemen, die sich aus einer Kumulation von sozialer Geschlechtszugehörigkeit und anderen Lebenslagenaspekten ergeben, insbesondere Gewalterfahrungen, Unterdrückung und erhebliche Einschränkungen der persönlichen Freiheit, die Mädchen und junge Frauen dazu bringen, aus ihrem Familiensystem zu fliehen und zu versuchen, ihre Selbstbestimmung wiederzuerlangen. Im Spannungsfeld zwischen persönlichen Ressourcen und gesellschaftlichen Erwartungen entwickeln sie verschiedene und ähnliche Bewältigungsstrategien, die sie ihrem Ziel näher bringen sollen.

Zielgruppen von JSA bzw. von MSA sind junge Frauen in prekären Lebenslagen und das heißt solche, die zusätzlich zu den divergierenden gesellschaftlichen Anforderungen ans Frausein noch mit weiteren, die Lebenschancen zusätzlich beeinträchtigenden Faktoren konfrontiert sind.

Der Faktor Frausein führt nach wie vor grundsätzlich zu strukturellen Benachteiligungen, die aber nicht jedes Mädchen und jede Frau gleichermaßen treffen. Inwieweit sich das Frausein individuell negativ – d. h. durch Einschränkungen und Benachteiligungen – niederschlägt, das hängt maßgeblich damit zusammen, inwieweit auch in den anderen Lebenslagenfaktoren problematische Konstellationen vorliegen.

Also: Es ist sowohl richtig, dass der Ausbildungs- und Arbeitsmarkt geschlechtsspezifisch segmentiert ist und Frauen auch bei besseren Bildungsvoraussetzungen im Durchschnitt stärker ausgrenzt als Jungen. Dieser strukturellen Benachteiligung muss JSA und MSA entgegenwirken.

Gleichzeitig stimmt auch, dass nicht alle jungen Frauen gleichermaßen von dieser strukturellen Benachteiligung betroffen sind. Benachteiligungserfahrungen haben sich für viele junge Frauen an die zweite Schwelle verschoben, wenn es um den Übergang von der Ausbildung in Beschäftigung geht und/oder sich die Vereinbarkeitsfrage konkret stellt. Und sie sind abhängig davon, ob Mädchen in problematischen Lebensverhältnissen leben. Je problematischer die Lebenslagen insgesamt, desto stärker wirken auch geschlechtsspezifische Benachteiligungen.

Die Klientel der MSA ist gesellschaftlich und in der JSA marginalisiert – sie ist insofern aus dem Blick und zwischen den Stühlen, und MSA ist ebenfalls marginalisiert. Das erscheint keine gute Voraussetzung für tragfähige Hilfen zu sein.

3. Perspektiven von Mädchensozialarbeit

Bezüglich der Begründung Mädchenspezifischer Angebote muss unterschieden werden zwischen

- generellen strukturellen Benachteiligungen, die an die Geschlechtszugehörigkeit gebunden sind und
- der Frage, welche Mädchen/junge Frauen auf Grund ihrer persönlichen Situation Hilfe und Unterstützung brauchen, wofür es ebenfalls einen Rechtsanspruch gibt.

Damit kann dem pauschalisierenden Urteil, Mädchen heute seien gleichberechtigt und bräuchten keine eigene Förderung mehr, entgegengewirkt werden. Gleichzeitig kann differenzierter beschrieben werden, welche Mädchen/junge Frauen Angebote der JSA brauchen, ohne Mädchen generell als benachteiligt zu diffamieren.

Die Begründung der Notwendigkeit von MSA muss sich beziehen auf

- den gesetzlichen Auftrag, grundsätzlich JSA gleichstellungsorientiert (Gender Mainstreaming) und gleichberechtigungsorientiert (§ 9,3 KJHG) auszugestalten
- den daraus abzuleitenden Auftrag, zum Abbau geschlechtsbedingter struktureller Barrieren auf dem Ausbildungs- und Erwerbsarbeitsmarkt durch geeignete Maßnahmen und Angebote beizutragen und
- jungen Frauen Hilfen anzubieten, deren Lebenslagenkonstellation Unterstützung erfordert.

Begründet werden muss in diesem Kontext, wann und warum geschlechtshomogene Angebote notwendig und koedukativen vorgezogen werden sollten.

Zur Verbesserung der Situation junger Frauen in der JSA muss MSA sich aber auch mit der Frage auseinandersetzen, ob und mit welchen Standards versehen koedukative Angebote mädchengerecht gestaltet werden können. Diese Frage ist m. E. eine zentrale Frage für die MSA

- weil Gender Mainstreaming verlangt, die gesamte JSA geschlechtergerecht auszugestalten und weil junge Frauen in allen Angeboten der JSA adäquat behandelt werden sollten und nicht nur in der MSA
- weil hier ein möglicher Weg liegt, die MSA aus ihrer Marginalisierung im Rahmen der JSA herauszulösen. Wenn MSA offensiv den Anspruch erhebt, an der geschlechtergerechten Koedukation, an Ziel- und Standarddefinitionen beteiligt zu werden und das gemeinsam mit den Fachkräften aus koedukativen Angeboten, könnte das der Verinselung und Ausgrenzung und damit der Marginalisierung von MSA in der JSA entgegenwirken.

Voraussetzung hierfür wäre, dass davon ausgegangen würde, dass unter Einhaltung bestimmter Konditionen und Standards junge Frauen auch in Koedukation mädchengerechte Angebote finden können.

Ziel wäre ein Gesamtsystem geschlechtergerechter JSA, in dem Mädchen-, Jungen- und Jugendsozialarbeit im Sinne koedukativer Arbeit als selbstverständliche und gleichwertige Teile ineinander wirken. Das könnte die MSA langfristig integrieren und sichern.

Ob das der richtige Weg ist, muss in der MSA gründlich diskutiert werden. Sicher ist hingegen:

- Gender Mainstreaming bietet die besten Voraussetzungen aber auch den Druck, diese Aufgabe anzugehen und
- ausgegrenzte junge Frauen brauchen Hilfen, die nicht selbst randständig sind.

Literatur:

Fülbier, Paul/Münchmeier, Richard (Hg.): Handbuch Jugendsozialarbeit Band 1. Münster 2001

Hering, Sabine/Münchmeier, Richard: Geschichte sozialer Arbeit. Weinheim und München 2000

Wallner, Claudia: Zwischen den Systemen – junge Frauen in prekären Lebenslagen zwischen Jugendhilfe und Wohnungslosenhilfe oder: Was passiert, wenn sich Niemand zuständig fühlt? In: Wohnungslos Heft 3/2005, S.97-101

Kontakt:

Dr. Claudia Wallner

Scheibenstr.102

48153 Münster

Tel.0251-86 33 73

Mail: clwallner@aol.com

Home: www.claudia-wallner.de